Fränkische Wanderschaft

Autor(en): **Lenzin, Luz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In meiner Kabine angelangt, griff ich in die Tasche des mir viel zu großen Hausmantels. Ich hielt das kleine Batisttuch mit dem gestickten „M“ lange in der Hand.

Es waren schlimme Gedanken, die mich überfielen wie ein Rudel Wölfe den einsamen Wanderer. Nur um den quälenden Gedanken zu entfliehen, streckte ich mich auf das Bett aus und schloß die Augen.

Doch im Finstern sah ich mit erschreckender Deutlichkeit das mich verfolgende Bild: Milica stand vor dem Schreibtisch und griff nach der Waffe. —

Warum mußte sie bloß das Taschentuch verlieren, um mich so ungewollt zum Mitwisser zu machen?! Welche furchtbare Tragödie hatte sich, während ich tief und friedlich schlief, vom Getöse der schwer rollenden See übertönt, in meiner nächsten Nähe abgespielt...?

Ich hatte nur den einen Wunsch: es zu erfahren! Ich selbst würde schweigen; schweigen auf die Gefahr hin, daß der Verdacht auf mich fiele. Ich war unschuldig am Tode des Millionärs und einem Unschuldigen konnte man nichts anhaben. Hätte ich mich bloß in die Geschichte der geraubten Juwelen des Maharadschas nie eingelassen... Aber zum Bereuen war es jetzt zu spät.

Ein Gedanke durchzuckte mich plötzlich. Ich sprang auf und drehte sämtliche Leuchter an. Bei den Wänden begann ich, dann kamen die Möbel und Einrichtungsgegenstände der Kabine an die Reihe; schließlich kroch ich auf allen Vieren umher.

Ohne Ergebnis. Fast ein Stunde hatte mein Suchen gewährt, ohne daß es mir gelungen war, die Spur der Kugel zu finden, die aus der Pistole, als sie zu Boden gefallen war, sich gelöst hatte.

Ermüdet gab ich das zwecklose Suchen auf. Bei Tageslicht würde man die Stelle des Einschusses schon entdecken.

Ich löschte das Licht, durch die blauseidenen Verhänge der Bullaugen drang ein fahles Tageslicht herein. Ich begann, in meiner Kabine auf und ab zu gehen. Von Steuerbord nach Backbord; vom Backbord nach Steuerbord. Zehnmal, hundertmal, tausendmal.

Ich blieb stehen und horchte. Vom dicken Läufer gedämpft, doch immerhin vernehmbar, drang das Geräusch auf- und abgehender Schritte an meine Ohren. Mit einem Satz befand ich mich an der Tür und öffnete sie. Obschon bei meinem Anblick die Gestalt sich rasch zurückzog, konnte ich sie noch erblicken. Man hatte einen Matrosen als Wache vor meine Tür gestellt.

Fortsetzung auf Seite 497.

Fränkische Wanderschaft

Text und Bilder von Luz Lenzin

Wenn Ludwig Thoma, der Kernaltbayer und Ignatius Taschner, der geborene Franke, beisammen saßen, erzählte Taschner des öftern von dem damals noch unentdeckten schönen Frankenland. Und Taschner konnte erzählen und schildern.

Der Kehrreim, mit dem er seinen Sang beschloß, lautete dann immer „Um alles richtig kennen zu lernen, müssen wir einmal, wie echte Handwerksburschen, den Main hinunterwalzen — von Bamberg bis nach Aschaffenburg. Ein echter Taschnerscher Einfall. Ja, die Beiden, — Thoma und Taschner, hätten im Frankenland etwas gesehen, — schade nur, daß aus dieser Reise nichts geworden ist. Doch aus diesem Gespräche der beiden Freunde habe ich die Nutzanwendung gezogen: „Kommst du einmal nach Franken, dann mach' die Augen auf!“

Und ich habe sie aufgemacht. Groß und weit! Und mir schien, als ob ich das Jugendmärchen verlockend vor mir sah, Sehnsucht weckend, Ruhe und Frieden gebend. Und das besonders durch die vielen reizvollen Bilder mittelalterlicher Kultur, die ich in einer ganzen Reihe von Städtchen entdeckte. Wenn Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Aschaffenburg uns die alten, freien Reichsstädte repräsentieren, deren kraftvolles Bürgertum es verstanden hatte, in schweren Kämpfen seine volle Freiheit zu behaupten, so liegen, besonders in der Mainebene, eine Reihe von kleinen Landstädtchen, die uns mit diesen Frankenstädtchen ein getreues Abbild dieser glanzvollen, mittelalterlichen Zeit geben.

Da ist vor allem das trutzige Rothenburg ob der Tauber, das Städtchen, das während des dreißigjährigen Krieges gar viel erlebt und gesehen hat und dann vor Mattigkeit in einen gar tiefen Schlaf fiel. Und als die Stadt aus dem langen Schlaf erwacht war, sahen die Bürger, daß ihnen die Schwesternstädte Nürnberg und Würzburg weit voran gekommen waren. Die waren über Tor und Graben hinausgewachsen, waren groß und reich geworden. Da wollten die Rothenburger auch nicht zurückstehen und wollten auch über Tor und Graben hinauswachsen. Aber es fehlte ihnen an Geld, um die Mauern abzubrechen und den Graben einzufüllen. Darüber waren sie sehr traurig. Aber da fügte es sich, daß im wonnigen Maien ein Maler mit klugen klaren Augen durch das blühende Taubertal gen Rothenburg pilgerte. Und da er die Stadt über dem tiefen Talgrund liegen sah und die Menge und Mannigfaltigkeit der Tore und Türme erschaute, da geriet er in helles Entzücken und eilends stieg er hinauf in die Stadt. Da wanderte er trunkenen Blickes durch die Straßen und Gassen und konnte nicht müde werden vom Schauen. Und da die Leute meinten, der Maler wäre von Sinnen, führten sie ihn vor den Rat der Stadt. Aber der Rat sah, daß der Maler kluge, klare Augen habe, und ließ ihn gewähren. Und der Maler fing an zu malen, was ihm an der Stadt gefiel, die Tore und Türme, die hochgiebeligen Häuser und reichen Höfe, die alten Schenken und verträumten Winkel. — Die Bilder aber wanderten in die Welt hinaus und erregten überall Staunen und Bewunderung. So wurde Rothenburg berühmt im weiten Umkreis, und bald kamen die Fremden aus allen Teilen der Erde, um Rothenburg und die andern verträumten Frankenstädtchen zu sehen. Jetzt erst erkannten die Bürger, daß der lange Schlaf der Stadt gar zuträglich gewesen sei und daß sie viel reicher seien als ihre Nachbarn, weil niemand solche Schatzkästlein besitze wie sie.

In all den vielen Städtchen, — überall dieselbe altfränkische Stimmung, — wohin man sich auch wenden mag; all jene originellen Wasserspeier, die so trotzig in die Gasse ragen, die vorspringenden, unten abgerundeten Eckhäuser, die Heiligenbilder an den Häusern, die eigenartigen, altarähnlichen Bäckerladen, alte Inschriften auf Fachwerkhäusern, uralte Kapellchen und mauerumfriedete Höfe mit gewaltigen steinernen Toren und darüber die Türme der Kirchen, die das Stadtbild beherrschen.

Und ich könnte erzählen von den alten Gäßchen und Gassen, aber... es ist nie das Erleben. Und gleichsam in der Luft schon liegt ein Hauch halb trotzigen, halb kleinlichen Ackerbürgertums, stolz auf das Erbe der Väter und stolz auf die eigene Scholle, die in schwerer Arbeit genügsamen Menschen ihren Lebensunterhalt gibt, ein Hauch von weinfröhlichem Frohsinn, von Glück und Selbstzufriedenheit, der gut paßt zu vielen humorvollen und doch wieder trutzigen Bauten.

Wo immer man hinblickt — es ist ganz Mittelalter, was sich uns durch Franken zeigt. Mauerüberreste, halbzerfallene Wehrtürme, größere Ecktürme und hausähnliche, wirkungsvolle Stadttore und darüber eng zusammengedrängt die Giebel der Städte, aus denen manch beachtenswerter Treppengiebel hervorschaut. So urecht alles, und in den engen Grenzen ein prächtiges Spiegelbild vergangener Jahrhunderte. Ja, Vieles ist so packend in Farbe und Linienführung, so unberührt von unserer hastenden Zeit, daß man glaubt, eine alte Merianische Zeichnung zu betrachten. Und all diese köstlichen Bilder altfränkischer Kleinkunst lösen in uns mit breitem Behagen Stimmungen aus, wie wir sie selten genießen.

Dieser Bauinstinkt muß den breiten Massen, dem gesamten Volke eigen gewesen sein, denn löbliche Baupolizeivorschriften nach unsern heutigen Mustern gab es sicherlich damals nicht. Hier in diesen Städtchen, heißen sie nun Ochsenfurt, Marktbreit, Iphofen, Kitzingen, Ansbach oder Mergentheim, — überall fügt sich eins so in das andere, dieses tritt hervor, jenes wird gemildert, und es entsteht so ein köstliches Ganzes, das als ein

Dinkelsbühl,
alte Stadtmühle

Das Rathaus in Rothenburg o. d. Tauber. Links der alte gotische Bau mit dem 55 m hohen Turm, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammend, rechts der neuere Renaissance-Bau, 1578 vollendet, mit dem 1681 angefügten Laubengang.

Alter Befestigungsturm in Sulzfeld am Main, baulich bemerkenswert durch die aus der Haube vorspringenden Erkerbauten

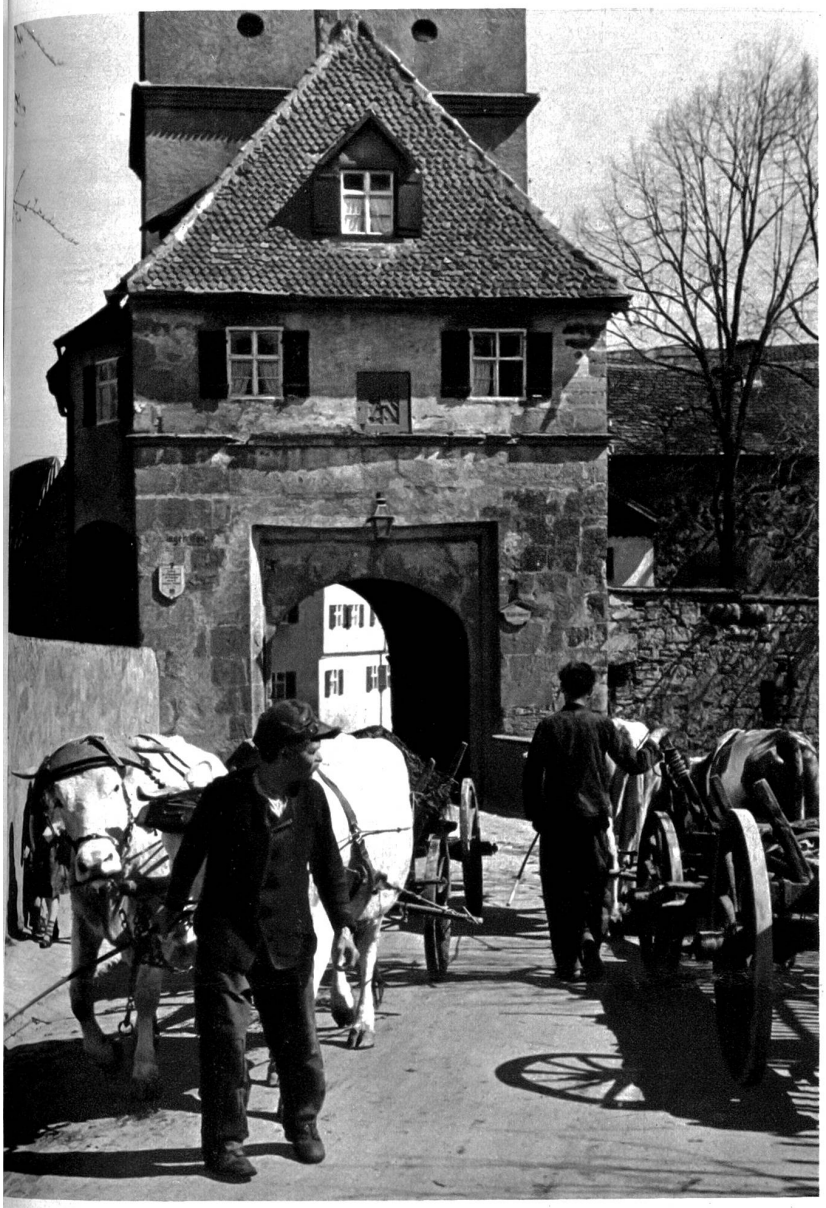
Ueberbleibsel alter, wirklich allgemeiner Volkskunst uns mehr lehrt und zeigt, als das beste Museum in der Lage ist, es zu tun. Aber sicherlich hat man sich damals auch Zeit genommen, oft und gern beim Dämmerschoppen mit dem Baumeister, dem Nachbarn oder sonstigen Persönlichkeiten alle Einzelheiten der Pläne zu besprechen, und manch Schöpplein „Eschendorfer Lump" oder „Sommeracher Katzenkopf", vielleicht auch ein „Küchenmeister" mußte dran geglaubt haben, bis dann die „Leisten" an die Reihe kamen. Wie heißt es doch heute im Liedchen:

Nun kommt der „Leisten" an die Reih'!
Jetzt geht erst an das Leben.
Es kann im sonn'gen Frankenland
Nicht leicht was bess'res geben.

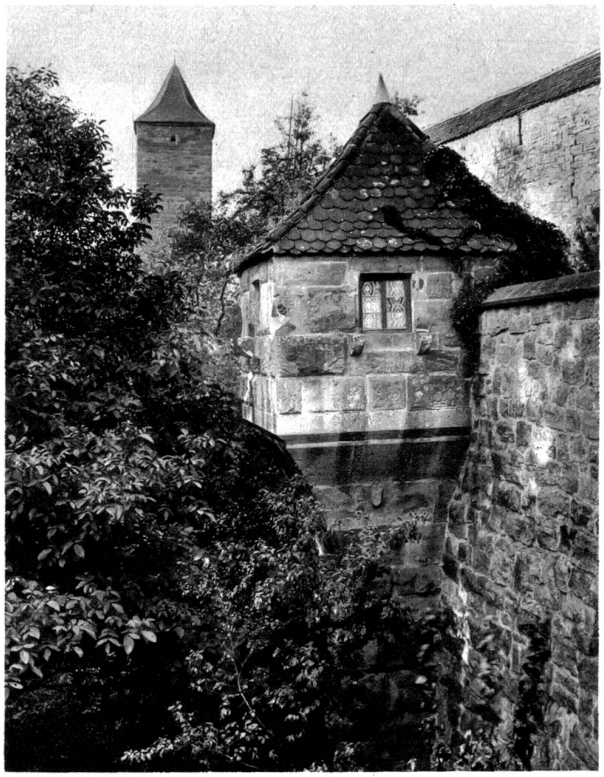
Und dann wurde meistens der Plan geboren und auch ausgeführt.

Nun laßt mich noch erzählen von der Landschaft. Sie ist nicht romantisch im üblichen Sinne, eher idyllisch, anmutig, heiter. Sie zeigt ein Antlitz voll Lieblichkeit und Zartheit; hier die Flüsse im milden Strich und heller Feierlichkeit, rechts und links Gürtel von saftigen Wiesen, dann Wald, dann Hügel. Ueberall aber glüht die Kraft des Halluzinatorischen, überall ist das Visionäre, das Feurige, das Zündende eingesprengt, überall ist sie von Heiligkeit und Naturträchtigkeit überlagert, mit Seele, Poesie, Heiterkeit und Inbrunst begnadet. Es ist Franken, die Landschaft einer glänzenden, fruchtbaren Kultur, die weltmännische superlative Köpfe, skurrile Flötenbläser, Tänzer, heiße und eisige Bauernschädel, weltfahrende, trunkene Dichter, feurigberedte Nonnen und inbrünstige Madonnenschnitzer gebildet hat. Franken mit seiner Kultur und Kunst, mit seinem Temperament und dem Geist eines sonnigen Wesens, das sich zu einem Klang einigt, den man nie vergißt ...

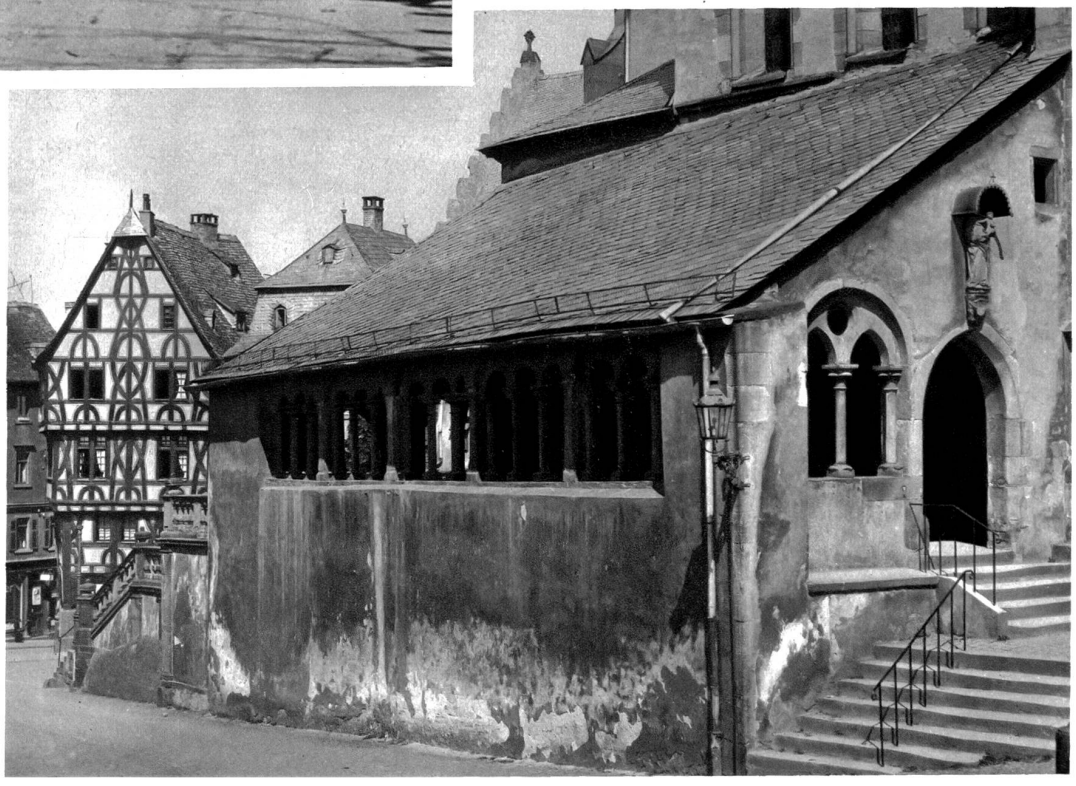
Nördlingen.
Wehrgang und Reimlinger Tor.



Dinkelsbühl



Rothenburg o. d. Tauber
Erker (jetzt bewohnt) an der Stadtmauer in Rothenburg o. d. Tauber



Aschaffenburg am Main. Romanische Vorhalle der Stiftskirche. Links altes Fachwerkhaus